

Universitätsbibliothek Wuppertal

Plutarch

Hirzel, Rudolf

Leipzig, 1912

IV. Philanthropie

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5529](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5529)



IV. Kapitel

Philanthropie

Dottrina abbia e bontà, ma principale
Sia la bontà, chè non vi essendo questa,
Nè molto quella alla mia estima vale.

Ariosto.

In der langen Reihe der Philanthropen, die bis in unsere Tage reicht und Menschen sehr verschiedener Art in sich faßt, behauptet zwischen Prometheus, dem ersten «Menschenfreund», den die Literatur unter diesem Namen verzeichnet¹⁾, und dem «Philanthropen» Christus, dem die Byzantiner Klöster bauten, auch unser Plutarch seinen Platz mit Ehren. Nicht ohne Grund stellte der alte Rualdus, da er das Leben Plutarchs schrieb, bei der Charakterschilderung die Philanthropie an die Spitze; und Emerson²⁾ sah in derselben, in der «summa humanitas», die ihm andere nachrühmen³⁾, sogar die Hauptursache von Plutarchs Popularität, wie denn wenigstens im 18. Jahrhundert, einer Hauptzeit der Philanthropen und «Menschenfreunde», zugleich der Plutarchkultus besonders im Schwange war. Indem Plutarch Philanthrop war, war er nur der Mann seiner Zeit, der Kaiserzeit, in deren Verlauf die Philanthropie an Ansehen stetig stieg, auch nach dem Übergang zum Christentum⁴⁾. Eine Inschrift des 3. Jahrhunderts n. Chr.⁵⁾ preist sie als die «göttliche Philanthropie». So konnte sie mit Recht auch deshalb heißen, weil sie eine hervorstechende Eigenschaft im Wesen der Götter, der alten wie der neuen, war, eine vielgefeierte Eigenschaft vornehmlich auch im Wesen der Götter dieser Erde, der Kaiser, und insofern der römischen «clementia», noch mehr der späteren «sacra humanitas»

¹⁾ Aesch. Prom. 11. 28.

²⁾ Works 3, 342.

³⁾ Abbing, De indole Plutarchi in scriptis conspicua 1839 (Volkman, Leben, Schriften u. Phil. des Plut. 2, 340).

⁴⁾ Moderne Christen, wie Hadzsits (Prolegomena to a Study of the Ethical Ideal of Plutarch and the Greeks of the First Century, S. 26) sträuben sich, dies anzuerkennen und meinen, daß «philanthropy» immer blieb «pagan». Die Alten, wie Eusebius, waren hierin naiver.

⁵⁾ Dittenberger, Syll.² 418, 104.

vergleichbar. Sie kehrt damit nur zu den Anfängen ihrer Geschichte zurück, in denen sie die Götter als die Wohltäter des menschlichen Geschlechts bezeichnet, dann göttergleiche Fürsten, wie sie uns Xenophon in Kyros' Bilde geschildert hat, weiter den großen Alexander und die Diadochen. Schon früh hatte sie sich aber auch in die Demokratie eingeschlichen, so daß uns Xenophons Sokrates als «Volks- und Menschenfreund» in einer Person vorgeführt wird. Das gute Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinde und die dementsprechenden Leistungen (*φιλάνθρωπα*), aber auch die Verhältnisse der Gemeinden unter einander, fanden darin schon früh, schon seit der Zeit des Demosthenes¹⁾ ihren Ausdruck, der bald zu einem technischen des inneren und äußeren Lebens der Staaten erstarrte²⁾. Es ist nur der Gipfel dieser Erstarrung, wenn in Ulpian's Zeit «philanthropium» die Gratifikation eines Beamten bedeutet³⁾. Ist schon dies ein Zeichen des immer häufigeren Gebrauchs der auf Philanthropie deutenden Worte, so gibt den schlagendsten Beleg dafür die panathenaische Rede des Aristeides, wenn man sie mit dem isokrateischen Original vergleicht: so oft derartige Worte sich in jener finden, in diesem fehlen sie gänzlich. Zu Zeiten rivalisiert mit der Philanthropie die «humanitas»; noch in neueren Zeiten gehen in denselben Perioden humanistische, bzw. humane, und philanthropische Bestrebungen nebeneinander her⁴⁾. Beide, so sehr sie namentlich in der Praxis übereinstimmen⁵⁾, sind trotzdem dem Begriffe nach scharf zu scheiden⁶⁾. Die eine, die *humanitas*, geht von dem Gefühl der eignen Menschenwürde aus; die andere wird erregt durch die Bedürftigkeit anderer Menschen; die *humanitas*, als erhöhtes menschliches Selbstgefühl, kann nur von Menschen, nie von Göttern oder Tieren ausgesagt werden, die Philanthropie von beiden und von den Göttern sogar vorzugsweise. Seit die antike Welt von den Römern beherrscht wurde, traten beide Ideale miteinander in Wettstreit. In der Kaiserzeit siegt die Philanthropie, nicht bloß, indem sie⁷⁾ die *humanitas* zu sich herüberzwingt, sondern auch, indem sie mehr und mehr zu einer Freundlichkeit und Milde des ganzen Wesens sich erklärend, ja sogar Künste und Talente fördernd⁸⁾ selber dem Humanismus in der Humanität näher tritt.

¹⁾ Dem. or. 8, 70.

²⁾ Vgl. Polyb. u. Ind. zu Dittenberger, Syll. u. φιλ.

³⁾ Dig. 50, 14, 2. Vgl. Ziebarth, Aus dem griech. Schulw., S. 100, 1.

⁴⁾ Roberts, The ancient Bōt. S. 62 sieht in «the profound humanity» einen Hauptvergleichungspunkt zwischen Erasmus und Plutarch.

⁵⁾ Cassius Dio 36, 20 übersetzt das ciceronische *humanitas* geradezu mit *φιλάνθρωπία*. Liutprand Antapodosis I 12, Sp. 798B Migne berichtet, daß die Griechen in Konstantinopel ihren Kaiser anredeten *φιλάνθρωπε βασιλεῦ* und fügt hinzu «id est humanissime imperator».

⁶⁾ Wie schon Gellius XIII 17 betont hatte, nur unter einem zu einseitigen Gesichtspunkt und, was wenigstens Cicero betrifft, entschieden unrichtig.

⁷⁾ Was Gellius a. a. O. tadelt. Vgl. Reitzenstein, Straßburger Kaisergeburtstagsrede 1907.

⁸⁾ Plut., De Alex. fort. or. II 1, p. 333F.

Ein Apostel dieser Philanthropie war Plutarch. Was von Montaigne, seinem späteren Verehrer, das gilt auch von ihm, daß er ein «geborener Ritter von der Liebe des Nächsten» war ¹⁾. Man soll sich förmlich einüben auf Philanthropie, verlangt er einmal ²⁾ und stellt sie obenan unter den Tugendtrieben, die den Menschen bis zum letzten Hauche nicht verlassen sollen ³⁾. Von den Stoikern hat er dies nicht gelernt, obgleich diese wie andere Philosophen sich des Modewortes bemächtigt haben. Was sie darunter verstanden, war etwas härteres, der sonstigen stoischen Tugend verwandtes ⁴⁾, während die Philanthropie eine weiche Empfindung ist, die man schon im Altertum Mühe hatte von dem bei den Stoikern verpönten Mitleid zu trennen, in der man deshalb ebenso wie in diesem eine Zierde des athenischen Charakters sah. Auch die Väter der Stoa, die Kyniker, waren Kosmopoliten zwar, aber entfernt keine Philanthropen. Höchstens die Peripatetiker und einer seiner Hauptautoren, Theophrast, könnten Plutarch in seiner Philanthropie bestärkt haben, die er übrigens von seinem Vater her ⁵⁾ im Herzen trug. Noch mehr, Plutarch zeigt sich dadurch als einen rechten Repräsentanten seines Volkes: die Philanthropie war nicht in enge Kreise gebannt, weder früher rhetorisch ⁶⁾ noch später stoisch beschränkt, sondern ist ein echt griechischer Charakterzug ⁷⁾. Ein Urrömer, wie der alte Cato, war nach Plutarchs eigener Schilderung ⁸⁾ das gerade Gegenteil eines Philanthropen.

Plutarch hat deshalb den Begriff in den verschiedensten Schattierungen verfolgt. Das Wort enthält bei ihm noch mehr Bedeutungen, als ihm schon die Alten geben. Philanthropie ist das Verhältnis von Menschen zu Menschen, von denen der eine der Wohltäter des anderen ist, Gastfreundschaft, auch die Leutseligkeit des großen Cäsar wird so genannt, auch die ordinäre Höflichkeit, sie sinkt zur Schmeichelei herab, ja insofern sie ein weiches Mitgefühl ist, leicht bestimmbar durch äußere Eindrücke, kann sie sogar der Verleumdung leicht zugänglich werden ⁹⁾, aber auch, fast christlich, sich zur Feindesliebe steigern ¹⁰⁾. Liebevollen Empfindungen jeder Art und jedes Grades, Gatten- und Kinderliebe, werden unter diesen Namen gebracht. Sie beruht auch gar nicht bloß

¹⁾ Jean Paul, *Levana* 3, 38. Reim. Ausg.

²⁾ vit. Cat. mai. 5, vgl. de soll. anim. 2, p. 959 F.

³⁾ An seni resp. ger. 1, p. 783 E.

⁴⁾ Richtig bereits Hume, *An Enquiry conc. the Principles of Morals* App. IV 266: Epictetus has scarcely ever mentioned the sentiment of humanity and compassion, but in order to put his disciples on their guard against it.

⁵⁾ Praec. ger. reip. 20, p. 816 D.

⁶⁾ W. Süß, *Ethos*, S. 94 ff.

⁷⁾ Wie mit Recht in wenigen treffenden Worten hervorgehoben wird von Christ-Schmid, *Gesch. d. gr. Lit.* II 1, 5.

⁸⁾ vit. Cat. 5 u. 21.

⁹⁾ So wenigstens bei Themist. or. 22, p. 278 b.

¹⁰⁾ Praec. ger. reip. 2, p. 799 D.

im Gefühl: Staatsverfassungen nicht nur sondern auch die Elemente, wie das der Gesundheit des Menschen zuträgliches Wasser, können philanthropisch heißen, auch der Wein und nicht am wenigsten eine fröhliche Tafel, überhaupt alles, was Menschen nützlich, ihnen angenehm und ergötzlich ist, kann in griechischer Sprache und namentlich in der Sprache Plutarchs mit feinem Ausdruck als philanthropisch bezeichnet werden¹⁾. Bei dieser Dehnbarkeit der Bedeutung, bei der häufigen Verwendung des Wortes konnte die Philanthropie schließlich gegen das Objekt gleichgültig werden und, statt, wie die Etymologie will, nur auf Menschen, auch auf Götter²⁾ und selber Tiere³⁾ sich richten, aus einer menschenfreundlichen wird sie eine menschenwürdige Empfindung und kreuzt sich so wieder einmal mit der Humanität⁴⁾.

Folgt hier Plutarch auch nur einer allgemeineren Bewegung, so hat er doch, wie es scheint, noch ein stärkeres Bedürfnis als andere überall die Philanthropie wieder zu finden, die er deshalb auch in Xenophon und Platon hineinsieht⁵⁾ so wie in das erotische Verhältnis des Sokrates und Alkibiades⁶⁾. Wie er für die Philanthropie eintritt, so eifert er gegen die Philautie oder Selbstliebe⁷⁾; beide streiten sich in seinen Schriften in ähnlicher Weise, nur unter minder häßlichen Namen, wie in den Schriften moderner Sozialethiker Egoismus und Altruismus. Ich wüßte nicht, was sich mehr eignete für das Prinzip Plutarchischer Moral in Leben und Lehre erklärt zu werden als eben die Philanthropie⁸⁾; da er die Summe aller Tugenden ziehen will, die den früh verstorbenen Sohn des Apollonios schmückten, faßt er sie unter der Philanthropie zusammen⁹⁾, und nichts scheint ihm sein eignes Töchterchen so lieb zu machen als die bereits in zarter Jugend an ihm bemerkbaren Zeichen derselben Empfindungsweise¹⁰⁾. Auch hier findet Plutarch sich wieder mit späteren Denkern zusammen, die zugleich seine Leser waren, mit Bacon und noch mehr mit Hume. Wie die Seiten der plutarchischen Philanthropie sehr verschieden sind, so scheint sei auch bei den verschiedensten Anlässen hindurch.

¹⁾ G. F. Schömann, *Plut. Agis et Cleom.*, p. 216.

²⁾ Im Sinne Plutarchs läßt Diodor. Sic. V 4, 3 Philanthropie gegen die irrende Demeter üben.

³⁾ *vit. Cat. mai.* 5, de soll. an. 6, p. 964 A, 13, p. 970 A.

⁴⁾ Kant hat, ohne es zu wissen, diesem Sprachgebrauch das Wort geredet, indem er unsere Pflichten gegen Tiere aus Pflichten gegen die Menschen ableitet (*Metaph. d. Sitten* II 1, 17), und W. von Humboldt, *Briefe an eine Freundin*, I, S. 291 ed. Leitzmann verrät auch hier den Kantianer.

⁵⁾ In das Platon-Zitat (*Kratyl*, p. 403 E) hat erst Plutarch, *De superst.* 13, p. 171 E den Philanthropen hineingebracht, ebenso in das Xenophon-Zitat (*Anab.* II 6, 11), *De disc. adul.* ab am. 28, p. 69 A.

⁶⁾ *vit. Alcib.* 1.

⁷⁾ Daß auch diese ein Lieblingsthema Plutarchs ist, bemerkt in seiner inhaltreichen Abhandlung G. Siefert, *Plutarchs Schrift π. εὐθυμίας* S. 15, 6.

⁸⁾ Mahaffy *Silver Age* 350.

⁹⁾ *Cons. ad Apoll.* 34, p. 120 A.

¹⁰⁾ *Cons. ad ux.* 2, p. 608 D.

Das Gefühl des hellenischen Philanthropen empört sich gegen die rohen Gladiatoren- und Tierkämpfe der Römer. Aber es regt sich auch in der Polemik gegen Andersdenkende und zwingt ihn trotz alles Gegensatzes der wissenschaftlichen Meinungen zur Achtung und Anerkennung des rein menschlichen Charakters der Epikureer¹⁾. Es war nur folgerichtig, daß ihm Rücksichtslosigkeiten im Verkehr mit Menschen, wie sie sich die Kyniker erlaubten, aufs äußerste widerstrebten, daß ihm ebenso alles schmähsüchtige Poltern und Schimpfen abstieß, mochte es bei Archilochos und in der altattischen Komödie mit noch so viel Grazie gewürzt²⁾, bei Demosthenes und Aeschines von wahren oder falschem Pathos durchglüht sein³⁾ oder endlich bei Historikern wie Theopomp⁴⁾ und Timaios⁵⁾ sich als nicht zu zügelnde Wahrheitsliebe breit machen. Wenn das Mitgefühl für alles Menschliche nach Hume das Interesse an der Historie bedingt⁶⁾, so hat Philanthropie mitgewirkt den Plutarch zum Historiker zu machen und zwar zum Historiker einzelner Menschen, ja sie hat ihm bei der Durchführung seiner Aufgabe leise den Griffel gelenkt⁷⁾, so daß nun ähnlich wie die Carlyle'schen⁸⁾ auch seine Helden «in einer gewissen milden Menschlichkeit strahlen, die sie über das Dämonische erhebt». Auch bei Barbaren, und zwar nicht bloß bei den Römern, menschliche Größe anzuerkennen, so wie er dies im Urteil über Hannibal tut, dessen Freimut er rühmt⁹⁾ und den er an Kühnheit und Macht über alle Könige stellt¹⁰⁾, wird ihm durch seine Philanthropie erleichtert, die ihm auch den philanthropischen Perserkönig Artoxerxes noch besonders interessant machen und zum Helden einer Biographie empfehlen konnte¹¹⁾, die ihn heroische Frauengestalten auch bei Iberern, Kelten und Galatern finden läßt. Und diese Philanthropie steht selbst vor der Hölle nicht still: die großen Sünder der Unterwelt, die nach Homer und Platon ewig Strafe leiden und die nach Lessing dies auch verdienen¹²⁾, sie sollen nach Plutarch schließlich doch erlöst werden¹³⁾, den man

¹⁾ De frat. am. 16, p. 487 D.

²⁾ Außer der Σύνοψις vgl. Quaest. Conv. VII 8, 3, p. 711 F ff., wo ausdrücklich im Gegensatz zu Aristophanes und den älteren Dichtern Menanders Philanthropie gerühmt wird. Man gehe überhaupt wegen dieses Urteils über Aristophanes mit Plutarch nicht zu streng ins Gericht: Wytttenbach, ein später Verehrer Plutarchs, hat ebenso geurteilt, Epist. ad van Heusde, p. XLIV. Über Archilochos vit. Pericl. 2. Moral. ed. Bernard. VII, S. 59 f.

³⁾ Praec. ger. reip. 14, p. 810 C f.

⁴⁾ vit. Lys. 30.

⁵⁾ vit. Nic. 1.

⁶⁾ Enquiries, S. 223, 227 (from our natural philanthropy).

⁷⁾ vit. Lyc. 28 Schl.

⁸⁾ Albr. Ströle, Thomas Carlyle's Anschauung vom Fortschritt in der Geschichte, S. 128.

⁹⁾ De exilio 16, p. 606 C.

¹⁰⁾ vit. Aemil. Paul 7.

¹¹⁾ vit. Artox. 4 u. 30 Schl.

¹²⁾ Lessing, Schriften von Maltzahn 9, 171.

¹³⁾ De facie in orbe lun. 30, p. 945 B f.

sonach im Streit über die Ewigkeit der Höllenstrafen wohl einmal hätte in Ehren nennen können. Wie aber die Gottheit nicht aufhört philanthrop zu sein¹⁾, deren strenge Gerechtigkeit doch auch vor den grausamsten Konsequenzen nicht zurückscheut, so will auch Plutarch der Philanthropie zuliebe das Recht keineswegs beugen: er heißt, wenn auch schweren Herzens, die Rache gut, die über den Verbrecher hinaus auch dessen Familie ergreift²⁾, und Brutus' Tat, der seine eigenen Söhne hinrichten läßt, flößt ihm zwar Grauen ein, aber einfach mißbilligen kann er sie nicht³⁾, so wenig als Timoleons Brudermord. Modernes Empfinden wird hier leicht ungerecht⁴⁾. Plutarchs Philanthropie war nicht schwächlich, sie war auch nicht verwaschen, wie die Philanthropie, die über den Brüdern in der Ferne die nächsten im Vaterlande vergißt.

Mensch unter Menschen zu sein war seine Lust, vielleicht ist es nicht zufällig, daß wir das hierauf deutende griechische Wort (*συνανθρωπείν*) zuerst bei ihm lesen⁵⁾. Das Bekenntnis der sophokleischen Antigone sollte das allgemeine sein, jeder sollte fühlen, daß er von Natur bestimmt sei nicht mit zu hassen, sondern mit zu lieben, jeder sollte aber auch diesen heiligen Trieb nicht an Unwürdige verschwenden, sondern aufsparen für die, mit denen ihn die Natur durch die engsten Bande verknüpft hat⁶⁾. Dazu gehören die Mitbürger: der rechte Staatsmann ist deshalb Philanthrop⁷⁾, und selbst ein Scipio entgeht dem Tadel Plutarchs nicht, weil er einmal in diesem Punkt seine Pflicht nicht ganz erfüllt hat⁸⁾, während in seinen Augen sich Perikles' letzte Stunden erklären durch das Bewußtsein der Philanthropie, d. i. durch das trostreiche Gefühl, daß durch seine Schuld kein Athener Trauer getragen⁹⁾. Dazu gehören ferner Freundschaft und Verwandtschaft. Plutarchs Praxis blieb hinter seiner Theorie nicht zurück. Eintracht zu stiften, diese Hauptpflicht eines Politikers seiner Zeit¹⁰⁾, ließ auch Plutarch sich angelegen sein, wir sehen ihn einmal als Schiedsrichter zwischen Brüdern seines Amtes walten¹¹⁾.

¹⁾ De gen. Socr. 24, p. 593 A.

²⁾ vit. Dion. 58. De ser. num. vind. 16, p. 559 D. vit. Timol. 33.

³⁾ vit. Val. Popl. 6.

⁴⁾ Man übersieht dabei unter anderem, daß wenigstens Timoleons Tat in modernen Zeiten ihr Seitenstück hat: auch die neuere englische Geschichte kennt die Hinrichtung eines Bruders durch den Bruder aus politischen Gründen (Ranke, Engl. Gesch. 1 = Werke 14, 173 f.).

⁵⁾ Praec. ger. reipubl. 31, p. 823 B.

⁶⁾ Über die φιλοστοργία, die natürliche Zuneigung, die jeder für seinesgleichen empfindet und auf die sich eine besondere Schrift Plutarchs bezieht, vgl. noch vit. Sol. 7 und Perikl. 1. Die Philostorgie des Menschen soll Philanthropie sein. Dieselbe wird hier zu einem an die «humanitas» erinnernden Menschenstolz, der den Menschen über das Tier erhebt.

⁷⁾ An seni resp. ger. 26, p. 796 E.

⁸⁾ Praec. ger. reipubl. 20, p. 816 C.

⁹⁾ vit. Per. 38.

¹⁰⁾ Praec. ger. reipubl. 32, p. 824 C.

¹¹⁾ De frat. am. 4.

Wer überhaupt durch die Schriften Plutarchs in seinen Freundes- und Familienkreis hineinblickt, hat den Eindruck in ein Heiligtum der Philanthropie zu blicken, das diese mit allen den Reizen von Anmut, Freude und Güte ausgestattet hatte, die der Grieche jener Zeit bei diesem Wort empfand.

Vom Vater und Großvater her war ihr Plutarchs Haus geweiht. Nicht am wenigsten aber hat hierzu er selber beigetragen, er, der ein Bildner und Erzieher seiner Umgebung sein wollte und dies mündlich und schriftlich, in Worten und Werken bewährt hat. Einen guten Teil seiner Fürsorge wandte er der andern großen Hälfte der Menschheit, dem weiblichen Geschlecht, zu, für dessen Emanzipation schon Platon gekämpft hatte. Was aber bei dem großen Philosophen Konsequenz des Denkens und eine Forderung des Verstandes ist, fließt bei Plutarch aus seiner Philanthropie. In das politisch-philosophische Abenteuer des platonischen Idealstaats hat er sich nicht eingelassen. Die Frau gehört zum Manne. So sagt es in rührenden Worten die homerische Andromache: er ist für sie was ihr Eltern und der Bruder waren; er ist ihre Stütze. Er soll ihr aber noch mehr, soll auch ihr Lehrer sein, sie sich heranziehen und bilden: so wollte es Xenophon, so wollte es schon Plutarchs Landsmann Hesiod¹⁾. Ihnen schließt sich Plutarch an, doch, entsprechend der neuen Zeit, mit dem Unterschied, daß er der Erziehung und Bildung ein höheres Ziel steckt. Die Frau soll nicht bloß dem Mann den Haushalt führen, sondern imstande sein, als wahre Lebensgefährtin auch sein geistiges Leben zu teilen. Über die Notwendigkeit, auch die Frau zu erziehen und bilden, hatte er eine besondere Schrift verfaßt, und in seinen «Ehestandsregeln», mit denen er ein junges Paar, Pollianus und Eurydike, zu deren Hochzeit begrüßt, sehen wir, wie weit er hierin geht, so daß in die weibliche Bildung sogar Philosophie und Mathematik mit eingeschlossen werden.

Von den Fähigkeiten der Frauen groß zu denken mochte Plutarch leichter werden, wenn er an die Frauen Böotiens dachte, die ja eine höhere Stellung einnahmen und nicht bloß durch körperliche Reize, sondern auch durch Musen Gaben glänzten, wie die Dichterinnen Korinna und Myrtis. Schillers «berühmte Frau» sollte indessen durch seine Erziehung nicht vermehrt werden, dem war vorgebeugt durch die Forderung, daß der Ehemann selber der Lehrer seiner Frau sein sollte. Im übrigen sollten auch die Frauen ihren Ruhm haben, wie sie ja auch dieselben Tugenden haben wie die Männer, nur anders abgetönt²⁾. Plutarch war in dieser Hinsicht anderer Meinung als der sonst von ihm so hoch verehrte Thukydides, der recht im Sinne seiner eigenen Landsleute diejenige Frau für die beste erklärte, von der am wenigsten gesprochen werde. Plutarch dagegen ist selbst der Herold großer und schöner Taten

¹⁾ W. u. T. 699.

²⁾ Mull. virtt., p. 243 B f.

geworden, die das weibliche Geschlecht vollbracht hat, in einer Schrift, die in einer zu solchen Bestrebungen gestimmten Zeit, der Zeit der Renaissance, noch ihre Nachklänge hatte¹⁾. Diese Schrift ist einer Freundin gewidmet, derselben Klea, mit der Plutarch auch religiöse Ideen ausgetauscht hat. Hochgebildeter Frauen gedenkt er auch sonst gern, darunter solcher, die wie Timoxena schriftstellerten. Besonders rührend und musterhaft erscheint bei ihm die Eurydike, noch dazu eine Illyrierin, eine Erzbarbarin, wie er selber sagt²⁾, die, um ihrer Mutterpflicht zu genügen, noch in späteren Jahren die Mühe nicht scheute, sich die nötige literarische Bildung anzueignen. Mehr als ein edles Frauenbild hat er uns außerdem in seinen Lebensbeschreibungen hinterlassen, das der Chilonis, der Kratesikleia, der Cornelia.

Das edelste ist das seiner Frau, wie er es in der Trostschrift zeichnet. Man sieht sie vor sich. Sie war freilich kein emanzipiertes Kraftweib, sondern eine, der ein vielbewegtes Hauswesen viel zu schaffen machte, die es gewiß nicht leicht, wenn auch vielleicht nicht so schwer als Luthers Käthe oder Sokrates' Xanthippe hatte, einfach und natürlich in ihrem Auftreten, die Freude Aller wohin sie kam, auch der kittelnden Philosophen, willensstark und verständig, auch philosophischen Erörterungen zugänglich, aber doch so, daß das Gemüt den Verstand, eine aufgeklärte Frömmigkeit die Philosophie und Gelehrsamkeit überwog³⁾. Was Plutarch so selbst erfahren, war genug für ihn, um nun Ehe und die Frauen ganz anders und höher zu schätzen, als dies Hesiod und Pindar getan hatten, deren Texte er sonst so gern erläutert und bestätigt. Nur in der Verehrung des böotischen Nationalgottes, des Eros von Thespiä, stimmt er mit ihnen überein. In mehreren seiner Schriften handelte er von der Liebe und hat unter den verschiedenen Formen derselben auch der erotischen Männerfreundschaft nicht vergessen, die er nicht verwarf, sondern, ähnlich wie Platon, verklären wollte. Die Geschichte seiner Heimat gab ihm das Beispiel in dem Freundespaar Epameinondas und Pelopidas, deren Freundschaft freilich nicht durch Metaphysik, sondern durch die «göttliche Liebe» zum Vaterlande unauflöslich geknüpft war und in der Schlacht bei Mantinea die Bluttaufe erhalten hatte⁴⁾. Doch ging ihm, hier anders als Platon, die Ehe selbst noch über ein solches Verhältnis. Für die Ehe reserviert er den Namen «Liebe» (ἔρως⁵⁾), nur muß es eine rechte Ehe sein, und er selber hat Vorschriften über eine solche aufgestellt, «die Ehestandsregeln» oder den «Traktatus von Ehegesetzen», von denen noch Fischarts ehrsamere

¹⁾ Bocaccio, *De praeclaris mulieribus*, vgl. noch Burckhardt, *Kultur der Renaissance*², S. 119.

²⁾ *De lib. educ.* 20.

³⁾ *Cons. ad. uxor.* 10.

⁴⁾ *vit. Pelop.* 4.

⁵⁾ *De comm. nott.* 28, p. 1073 C.

Drucker und Schwager, Bernhard Jobin, hoffte, daß sie «verteuscht» «vilen zu Gefallen und Nuz möchten geyehen»¹⁾.

Modernen Frauenrechtlern hat er freilich nicht genüge getan, da er den Frauen nur aus Gnade gewähre, was ihnen von Rechts wegen gebühre²⁾. Aber so wenig als er die Frau einseitig ihren ehelichen Pflichten als Gattin unterwirft, sondern daneben, und unter Umständen darüber, auch ihre Pflichten als Tochter anerkennt³⁾, so will er auch den Liebesgelüsten des Mannes nicht freien Lauf lassen und sieht in der Wiedervermählung des alten Cato eine Verletzung des Anstandes⁴⁾, wie ihm der Weiberschacher des jüngeren Cato unbegreiflich ist, so daß er nur widerstrebend davon erzählt⁵⁾. Das Weib soll vom Manne gehalten werden, wie ein Heiligtum, wie ein unantastbares Gut⁶⁾. Die Frauen, deren Liebling er war, von Heinrichs des Vierten von Frankreich Mutter und Gemahlin an bis zu Madame Roland, bis zu Caroline von Wolzogen und Schillers Lotte, die Plutarchs Biographien lasen und für seine Helden schwärmten, wußten dabei gar nicht einmal, ein wie vortrefflicher Anwalt auch ihres, auch des weiblichen Geschlechts er gewesen ist.

Auch hier zeigt er sich als Vermittler griechischen und römischen Wesens: zu seinem Frauenideal hat etwas die römische Matrone beigesteuert. Wo er in einer eigenen Schrift von den Tugenden der Frauen reden will, nehmen Römerinnen einen breiten Raum ein, ja die Ahnfrauen der Römerinnen, die trojanischen Weiber, eröffnen den Reigen⁷⁾. Natürlich schwebte ihm dabei die altrömische Matrone vor⁸⁾, deren Bild später immer seltner wurde. Das frivole Spiel, das mit der Ehe im Ausgang der Republik und in der Kaiserzeit getrieben wurde, konnte er nur verdammen. Wenn er trotzdem keine grimmige Weibersatire schrieb, wie Juvenal, oder ein fanatisch-beschränkter Verächter der Ehe wurde, wie der Apostel Paulus, so hat dazu außer der gesünderen Luft der Provinz und dem weltlich-freieren Standpunkt auch das ganz andere Verhältnis beigetragen, in dem er zu seiner Zeit stand, um mit den modernen Schlagworten zu reden, als Optimist und nicht als Pessimist.

Mit Recht nennt unser deutscher Dichter die Freude eine «Schwester der Menschlichkeit», das Wohlwollen, das der Philanthrop Plutarch gegen seine

¹⁾ W. Wackernagel, Fischart 175.

²⁾ Mahaffy Silver Age 399.

³⁾ vit. Agid. 17f.

⁴⁾ vit. Cat. mas. 24.

⁵⁾ vit. Cat. min. 24f. Mahaffy, Silver Age 397, macht es Plutarch zum Vorwurf, daß er de frat. am. 18, p. 489 E f. die Geschichte der Brüder Eumenes und Attalos und ihrer Wechselhehe erzählt «without any feeling of aversion», er vergißt aber dabei außer anderem, daß es sich hier nur um ein Beispiel des höchsten Grades von Bruderliebe handelt, das als solches gewiß keinen Tadel verdient.

⁶⁾ De frat. am. 21, p. 491 D. vit. Cat. mai. 20.

⁷⁾ Vgl. auch Dialog II 139, 1.

⁸⁾ Vgl. vit. Cato mai. 20.

ganze Umgebung hegte, ist kaum zu trennen von dem Wohlgefallen, das er an ihr hatte. Wirklich war auch, wie es Gibbon zu Anfang seines großen Werkes ausspricht, die Zeit, in die Plutarchs reifere Jahre fallen, eine der glücklichsten, die das Menschengeschlecht erlebt hat. Neros und Domitians Zeiten lagen hinter ihm, auch hat er fern von Rom ihre Greuel sicher nicht so lebhaft empfunden, daß sie ihm wie Tacitus die Seele verdüstern, sein Herz wie Juvenals zum Rasen bringen konnten¹⁾. Auch den zeitgenössischen Historikern schien das alternde Reich seit Traian in eine neue Jugend getreten zu sein, schien der alte Riese wieder seine Glieder zu regen²⁾. Der Kriegsgott war nicht gefesselt, aber an die Grenzen verbannt, das Innere des Reiches hatte Ruhe. Plutarch pries sich glücklich, auch für ihn war das Kaisertum, wie die offizielle Sprache es wollte, ein «Evangelium» geworden, er «segnet Fried' und Friedenszeiten»³⁾. Und niemand soll ihn deshalb einen spießbürgerlichen Philister schelten, den Heroenfreund, der insbesondere auch den kriegesischen Lorbeer zu schätzen wußte: «er liebte den Frieden mit der echten Gesinnung des Friedens»⁴⁾. Hier war seine Stellung einmal eine andere als die seiner Landsleute Hesiod und Pindar: er hatte nicht wie Hesiod über ein eisernes Zeitalter zu klagen, und auf seiner Seele lastete nicht, wie auf derjenigen Pindars, die medische Schmach, die ja seit Epameinondas und Pelopidas und seit dem Heldentod der heiligen Schar längst gesühnt war. Entsagen freilich mußte auch er, wenn er an «die Schwäche der hellenischen Dinge» seiner Zeit dachte, wenn ihm der Tod vor der Zeit die Nächsten und Liebsten entriß. Doch wurde dies nur der ernste Hintergrund für eine überwiegend frohe Lebensstimmung. Alles in allem ist Plutarch gewiß einer der glücklichsten Menschen gewesen, die wir kennen⁵⁾, nicht am wenigsten auch deshalb, weil von seinem eigenen Glück so viel auf andere ausstrahlte.

¹⁾ Trench, Plutarch, S. 5.

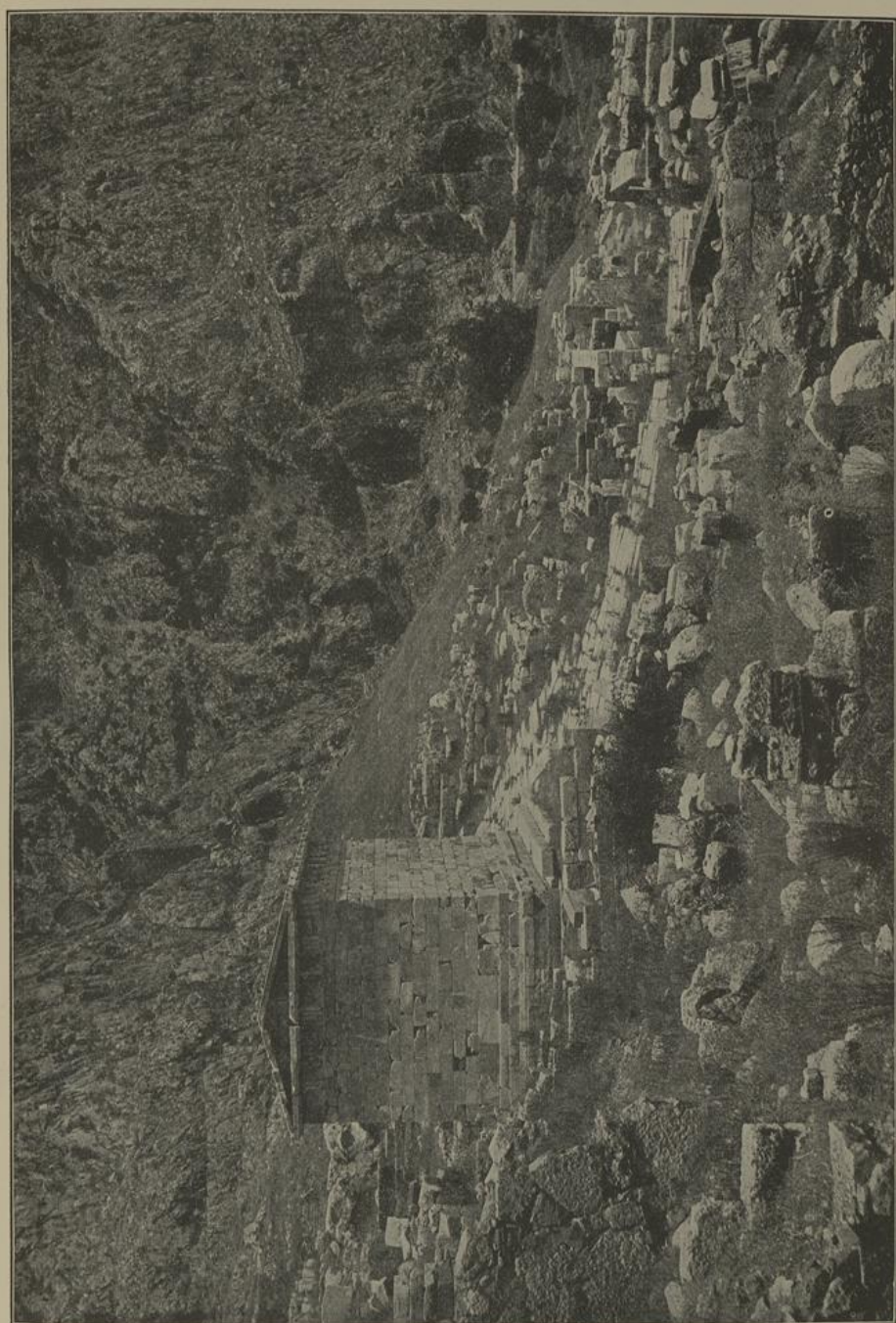
²⁾ Florus Epit. prooem. 8, vgl. Tacitus Agric. 44.

³⁾ Praec. ger. reipubl. 32, p. 825 C. De Pyth. or 28, p. 408 B f., 29, p. 409 B f.

⁴⁾ Schöne Worte R. Hayms über Wilhelm von Humboldt, S. 597.

⁵⁾ De frat. am. 16, p. 487 E.





Delphi

